

schen Früchte trägt. Es ist mehr geschehen als in jedem anderen Land.

### „Mit Abqualifizierung ist nichts zu erreichen“

*HK:* Die Kirche in der Bundesrepublik hat natürlich auch die finanziellen Mittel dazu ...

*Fleckenstein:* Daß so viel etwa für den Ausbau der Ausbildungsstätten für Kirchenmusiker getan werden konnte, hängt natürlich mit den gegenüber anderen Ländern beträchtlichen finanziellen Möglichkeiten der Kirche in der Bundesrepublik zusammen. Wir konnten uns das leisten, aber es ist auch geleistet worden. Man kann der Kirche auf keinen Fall vorwerfen, sie hätte nichts getan. Sicher gibt es im ganzen Bereich Kirchenmusik Probleme, die noch nicht gelöst sind, aber der Wille, diese Schwachstellen anzugehen, ist zweifellos vorhanden.

*HK:* Worauf käme es dann für die katholische Kirchenmusik in den kommenden Jahren vor allem an, damit der finanzielle und personelle Aufwand auch tatsächlich Früchte trägt?

*Fleckenstein:* Wir Kirchenmusiker müssen uns mit den Zeiterscheinungen auseinandersetzen; das ist legitim und ist uns auch vom Konzil aufgetragen. Neues ist in der Geschichte immer nur durch eine schöpferische Aneignung der Tradition entstanden. Deshalb braucht es auch heute die feste Verwurzelung in der musikalischen Tradition und das Festhalten an den Qualitätsmaßstäben für Komposition und Ausführung, verbunden mit den Bemühungen um eine zeitgemäße Kirchenmusik in ihren verschiedenen Spielarten. Wir haben im Augenblick sicher noch keine Situation, in der wir die Hände beruhigt in den Schoß legen könnten. Schließlich brauchen die Dinge ja ihre Zeit. Nur mit Verboten oder Abqualifizierung ist alldings nichts zu erreichen.

## Worüber jetzt zu sprechen wäre

### Luther und die Einheit der Kirchen heute

*Auf der Herbstvollversammlung des ZdK vom 11./12. November (vgl. ds. Heft, S. 580) referierte der Bischof von Mainz, Karl Lehmann, über Martin Luther und die Suche nach kirchlicher Einheit zwischen evangelischen (lutherischen) und katholischen Christen heute. Aus der Frage heraus, wie Luther als Theologe und Begründer des reformatorischen Kirchentums in die gegenwärtigen Einheitsbemühungen zwischen den Kirchen aus katholischer Sicht einzuordnen sei, entwickelte Bischof Lehmann gedankliche Perspektiven, die für die Weiterführung des ökumenischen Gesprächs vor allem zwischen Lutheranern und Katholiken grundlegend sein dürften. Die Zwischenüberschriften und Hervorhebungen sind von der Redaktion.*

Als zweiter Sohn eines Bergmanns wurde Luther am 10. November 1483 in Eisleben geboren. Am folgenden Tag, also heute vor 500 Jahren, empfing er bei der Taufe den Namen des Tagesheiligen Martin von Tours. Heute schon hat das Jubiläumsjahr große Erfolge vorzuweisen: Schriften von Luther und über ihn wurden gedruckt und verkauft wie selten vorher; nicht nur Landeskirchen und Theologische Fakultäten, sondern auch Hochschulen und Erwachsenenbildungs-Einrichtungen jeder Art führten oft auf hoher Ebene Veranstaltungen zu Leben und Werk des Reformators durch; die geteilte deutsche Nation wurde an ihre großen kulturellen Gemeinsamkeiten erinnert; man darf schließlich hoffen, daß der evangelischen Christenheit viele geistliche Kräfte aus dem Erbe Martin Luthers zugewachsen sind; der Herr Bundespräsident selbst hat am 30. Oktober 1983 in Worms in einer der bemerkenswertesten Reden dieses Jubiläumjahres auf die noch nicht genutzten Impulse Martin Luthers für eine Er-

neuerung von Kirche und Gesellschaft hingewiesen; die gemeinsame ökumenische Erschließung Martin Luthers durch evangelische und katholische Christen ist in dieser Form nicht bloß historisch etwas Neues, sondern ein wichtiges Zeichen der Hoffnung auf dem Weg zur einen Kirche.

### Jubiläen schaffen auch Verlegenheiten

Jubiläen des Geburts- oder Todestages großer historischer Persönlichkeiten schaffen jedoch oft auch Verlegenheiten. Selbst im Pathos vieler Festreden wird spürbar, daß eine große Distanz zwischen einer oft fernen Vergangenheit und der eigenen Gegenwart liegt. Darum ist es auch nicht sehr erstaunlich, daß alle Jubiläen dieser Art den Stempel ihrer eigenen Zeit tragen. Sie sagen oft mehr aus über die Feiern als über den zu Ehrenden. Dies gilt gerade für die Jubiläen von Luthers Geburtstag (vgl. z. B. 1817, 1883, 1917), aber auch für die Feiern zum Gedenken an das Entstehen des Augsburgischen Bekenntnisses im Jahre 1530, an dessen 450. Wiederkehr im Jahre 1980 erinnert worden ist.

Bei einer Persönlichkeit wie Martin Luther wiegt das Gesagte noch mehr. Auf ihn trifft Schillers bekanntes Wort in ganz besonderer Weise zu: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Mögen die vielfältigen Lutherbilder in mancher Hinsicht nicht mit der historischen Wirklichkeit decken, so haben sie freilich Geschichte gemacht und wirken immer noch nach: der gefährlichste Ketzler, der Prototyp des Deutschen, der selbstbewußte Mönch, der stürmische

junge Reformator als Fähnrich der Revolution, der Fürstenknecht ... Vielen genügt es – das Jubiläumjahr bewies es – in Martin Luther eine Symbolfigur des kritischen Widerspruchs, ja der Rebellion gegen jegliche Autorität zu besitzen. Schon bald nach seinem Tod hielten die einen Luther für unfehlbar, andere machten in bald verantwortlich für ein neues, unerträgliches Joch einer eigenen Tradition. Auf jeden Fall sind alle Lutherbilder dieser Art nach und nach in die Krise gekommen. Die Tiefen- und Breitenwirkung Luthers reicht weit *über den Umkreis von Theologie und Kirche hinaus*. Hamann und Lessing, Kant und Hegel, Feuerbach und Nietzsche sind in Anknüpfung und Widerspruch nur einige wenige Zeugen dieser fast ununterbrochenen Wirkungsgeschichte. Ähnlich ist es wohl zu erklären, warum Luthers Auftreten eine solche gewaltige Dynamik entfesselte. Luther in Worms, auf der Coburg und auf der Wartburg wurde zu einem hohen Identifikationsobjekt für allerlei Bestrebungen. Der Preis dieser fast grenzenlosen Wirkung ist zugleich das *Un-scharfwerden der wahren Bedeutung des Reformators*. Da Luther nicht in ähnlicher Weise wie Melanchthon und Calvin eine theologische Summe geschaffen hatte, konnten seine Ideen mannigfach in Anspruch genommen werden. Eine gewisse Sorglosigkeit und eine zuweilen unmäßige Schärfe in der Polemik erhöhten die eigene Verwundbarkeit. Dies alles hat zu einer Kanonisierung der Gestalt Luthers und zu einer Autoritätsstellung seiner Person geführt, die er selbst in dieser Form nie angestrebt hat.

Wenn dies schon für die Rezeption der Gestalt Luthers in den reformatorischen Kirchen gilt, um so größeres Gewicht bekommt diese Situation bei der *Begegnung zwischen Luther und der katholischen Kirche*. Die lutherische Bewegung hat als Programm einer Reform des Theologiestudiums an der jungen Universität Wittenberg begonnen. Wichtige Gruppen der Kirche im damaligen Deutschland erkannten in Luthers Theologie eine theologische Legitimation jener Reformforderungen an die Kirche, die seit Generationen angemeldet wurden. Aus der Erneuerung der Universität wurde die kirchliche Reform. Daß daraus eine Kirchenspaltung wurde, *Reform also in Reformation übergang*, wollte anfänglich gewiß niemand, war aber, als dieser Prozeß allmählich ins volle Bewußtsein getreten war, auch schon unumkehrbar geworden. Die Fronten verfestigten sich. Die einen erblickten in Luther ein heilsgeschichtliches Ereignis, für die anderen wurde er zum Zerstörer der abendländischen Kircheneinheit, zum Urahn aller weiteren Spaltungen und Sektenbildungen im Protestantismus und zum gefährlichsten Ketzler.

### Es gilt, ein Bild der ganzen Reformation zu gewinnen

Man muß diese allgemein gültigen und besonderen Verstehensvoraussetzungen, die über Jahrhunderte maßgebend waren, bedenken, wenn man von katholischer Seite aus Martin Luther begegnen will. Eigentlich hat erst die

katholische Kirchengeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts die Blockaden des Verstehens durchbrochen. Papst Johannes Paul II. hat soeben in seinem Brief vom 31. Oktober 1983 an *Jan Kardinal Willebrands*, den Präsidenten des Römischen Sekretariates für die Einheit der Christen, auch für die künftige Arbeit an diesen vorbildlichen Bemühungen angeknüpft. „Es geht darum, durch unvoreingenommene, allein von der Suche nach Wahrheit geleitete Forschung ein gerechtes Bild des Reformators wie der ganzen Epoche der Reformation und der in ihr wirkenden Personen zu gewinnen. Wo Schuld ist, muß sie anerkannt werden, gleich welche Seite sie trifft; wo die Polemik die Sicht verzerrt hat, muß sie richtiggestellt werden, wiederum unabhängig davon, um welche Seite es sich handelt. Dabei kann uns nicht die Absicht leiten, uns zu Richtern der Geschichte aufzuwerfen, sondern das Ziel darf einzig sein, besser zu erkennen und damit wahrheitsfähiger zu werden. Nur in einer solchen Haltung, die sich der Reinigung durch die Wahrheit ohne Vorbehalte stellt, können wir zu einem gemeinsamen Verstehen des Damaligen finden und so auch neue Ausgangspunkte für das Gespräch von heute gewinnen.“

*Joseph Lortz* hat für diese differenzierte Neubesinnung auf Luther zwei wichtige Formeln geprägt, die historisch und theologisch den Weg zu einem neuen Anfang freimachten und zugleich wichtige hermeneutische Prinzipien aufstellten. Der erste Grundsatz, der heute im einzelnen sicher der historischen Nuancierung bedarf, lautet: „Luther rang in sich selbst einen Katholizismus nieder, der nicht katholisch war.“ So konnte Luther als Reformator verstanden werden, ohne daß er allein deswegen schon zum ketzerischen Abweichler werden mußte. So war der Weg eröffnet, das Reformatorische als eine genuine katholische Möglichkeit zu interpretieren. Davon sind heute fast alle namhaften katholischen Luther-Deutungen bestimmt. Das zweite Prinzip bestand darin, daß *Joseph Lortz* Martin Luther von Grund auf als eine „religiöse Persönlichkeit“ begriffen hat, der von einer glühenden Leidenschaft für die Frage nach dem Heil des Menschen getrieben war. Luther wurde damit nicht zum Heiligen erklärt. Auch brauchten seine menschlichen Grenzen nicht geleugnet zu werden. Aber gegenüber den Verunglimpfungen des Menschen Luther, die sich zweifellos über Jahrhunderte im durchschnittlichen katholischen Lutherbild finden, war eine neue Ebene erreicht worden. Vor allem – und hier wird die Grenze des nur historischen Verstehens überschritten – ist Martin Luther damit als Gesprächspartner über den Glauben angenommen worden. In diesem Sinne verdankt die katholische Lutherdeutung, auch wenn sie in mancher Hinsicht über *Lortz* hinausgehen mußte, dem großen Kirchenhistoriker das Fundament, auf dem sie immer noch steht.

Es ist ja nicht leicht, mit Martin Luther selbst in ein Gespräch zu kommen. Als Luther 1546 starb, gehörte er noch zur umfassenden katholischen Kirche, selbst wenn schon vieles nach endgültiger Trennung aussah. Erst recht liegen die Ausformungen der Konfessionskirchen, der Protestantismus nach der Aufklärung und der neu-

zeitliche Katholizismus vom Konzil von Trient bis zu den beiden Vatikanischen Konzilien zwischen uns. Wir begegnen Luther und den Lutheranern immer schon im Medium dieser neuzeitlichen Geschichte unserer Kirchen. Aber auch wenn wir Luther aus einer vielfältigen Wirkungsgeschichte, die ihn sehr oft entstellt hat, befreien und zu ihm selbst und zur Unerschöpflichkeit seines Wortes zurückgehen wollen, wird die Sache nicht einfacher. In einer Hinsicht haben wir freilich umzudenken gelernt: Das Reformatorische Luthers ist nicht von vornherein für uns heute das Unkatholische. Wir sehen heute deutlicher als je zuvor, daß Ursachen und Schuld Momente unsere Kirche tief belasten. Ich darf aus der Ansprache Kardinal Höffners bei den Luther-Feiern in Worms vom 30. Oktober wiederholen: „Wir sind vor allem betroffen, weil der Ruf Martin Luthers zur Reform in unserer Kirche laut wurde, aber von den Verantwortlichen nicht sofort und nicht in der rechten Gesinnung aufgegriffen worden ist ... Zu dieser bedauerlichen Entwicklung kam es, einmal weil der Reformator mit polemischer Ungeduld vorging, aber auch weil die damaligen Bischöfe und der Papst ihm mit wenig Verständnis und ohne pastorales Einfühlen begegnet sind.“ Wir sollten uns immer wieder in aller Demut trotz und gerade bei der Beklagung der zerbrochenen Einheit an das Schuldbekenntnis von Papst Hadrian VI. erinnern, in dem er im Jahre 1523 das Versagen des Apostolischen Stuhles vor dem Reichstag zu Nürnberg schonungslos zur Sprache gebracht hat: „Wir wissen wohl, daß auch bei diesem Heiligen Stuhl schon seit manchem Jahr viel Verabscheuungswürdiges vorgekommen: Mißbräuche in geistlichen Dingen, Übertretungen der Gebote, ja, daß alles sich zum Ärgeren verkehrt hat. So ist es nicht zu verwundern, daß die Krankheit sich vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die Prälaten verpflanzt hat. Wir alle, Prälaten und Geistliche, sind vom Wege des Rechtes abgewichen, und es gab schon lange keinen Einzigen, der Gutes tat. Deshalb müssen wir alle Gott die Ehre geben und uns vor ihm demütigen; ein jeder von uns soll betrachten, weshalb er gefallen, und sich lieber selbst richten, als daß er von Gott am Tag seines Zornes gerichtet werde ... Doch soll sich niemand wundern, daß wir nicht mit einem Schlage alle Mißbräuche beseitigen. Denn die Krankheit ist tief eingewurzelt und vielgestaltig. Es muß daher Schritt für Schritt vorgegangen und zuerst den schwersten und gefährlichsten Übeln durch rechte Arzneien begegnet werden, um nicht durch eine übereilte Reform alle Dinge noch mehr zu verwirren.“

### **Es hat keinen Sinn, Anstößiges nicht aufzuarbeiten**

Wir sind heute dankbar zu sehen, daß uns trotz der Spaltung viel Gemeinsames erhalten geblieben ist und daß wir manche Unterschiede im umfassenderen Horizont dieser Gemeinsamkeit betrachten müssen. Wir wissen auch, daß nicht alle Unterschiede – mögen sie auch nach außen sehr in Erscheinung treten – von vornherein kirchentrennend sein müssen. Je mehr wir zusammen vor der Welt ein

*glaubwürdiges Zeugnis des Christlichen* abgeben müssen, um so mehr schätzen wir die Übereinkunft im grundlegenden Bekenntnis. Die letzten Jahre haben uns jedoch gelehrt, die verbliebenen Unterschiede nicht einfach zu vernachlässigen. Gerade wenn wir heute wissen, daß die Spaltung nicht bis an die letzten Wurzeln des gemeinsamen Glaubens gegangen ist und uns darum mehr Gemeinsames verbindet als Trennendes scheidet, müssen wir die aufgestauten und verbliebenen Schwierigkeiten nüchtern sehen. Sie sind einfach da. Man könnte zunächst alle jene Eigenschaften Luthers und auch die Ereignisse in seinem Leben aufzählen, die immer schon Katholiken beschäftigten: die Maßlosigkeit der Polemik unabhängig vom Grobianismus seiner Zeit, die Hemmungslosigkeit der Wortwahl, die haßerfüllten Affekte gegen das Papsttum. Viele Katholiken stören die Art und Weise seiner Hochzeit mit einer ehemaligen Zisterziensernonne, sein Verhalten im Bauernkrieg, die zweideutigen Antworten an Landgraf Philipp von Hessen in Ehefragen. Es hat keinen Sinn, den anstößigen Charakter dieser und anderer Tatsachen zu leugnen. Werden sie nicht nüchtern aufgearbeitet, dann kommen sie eines Tages, wenn die ökumenischen Beziehungen Belastungen ausgesetzt werden, plötzlich wieder hoch und vergiften die Atmosphäre. Die letzten Jahre haben gezeigt, daß *das neue katholische Lutherbild noch längst nicht ausreichend rezipiert* ist und daß manche Vorurteile, die in Jahrhunderten gewachsen sind, unter einer dünnen Decke noch durchaus lebendig geblieben sind. Es wäre nicht zuletzt unter historischen und sozialpsychologischen Perspektiven blanke Schwärmerei zu glauben, daß jahrhundertlang eingeprägte Schwierigkeiten und auch Polemiken durch die Schreibtischarbeit weniger Experten in einigen Jahren zum Verschwinden gebracht werden könnten. Wer das Gewicht dieser Herausforderung nicht anerkennt, muß sich nicht bloß fragen lassen, ob er Martin Luther wirklich gelesen hat, sondern ob er jenseits aller groben Formulierungen Luthers Ringen um die Erkenntnis der religiösen Wahrheit würdigt. Wer sich jedoch nur auf diese Ärgernisse einläßt, gerät nicht nur leicht in die Position eines überlegenen Richters, der sich zwischen unverbesserlicher Selbstbehauptung und dem Ausschlachten von Peinlichkeiten über andere hermacht, sondern er redet mit tödlicher Sicherheit an der strittigen Sache vorbei. Auch wenn man gerade bei Luther Werk und Person nicht trennen darf, so kann man die Orientierung der Lutherdeutung vor allem an seiner Biographie auch leicht überziehen. Die katholische Lutherforschung war gegenüber dieser Gefahr nicht immer immun. Eine solche Konzentration auf die Biographie wurde aber gerade dann bestärkt, wenn der evangelische Gesprächspartner auf eine nüchterne „Entmythologisierung“ Luthers gereizt reagiert und damit seinerseits eine fragwürdige Heldenverehrung weiter kultiviert hat. Schwerer wiegt schon ein Bedenken, mit dem es freilich nicht nur Katholiken, sondern auch Lutheraner schwer haben. Der Wittenberger Theologe hat *kein System* entwickelt. Seine Schriften erwachsen fast immer bestimmten Situationen. Da diese unmittelbar auf die jeweilige Dar-

stellung und ihre Form einwirken, entstehen unterschiedliche, ja sogar entgegengesetzte Äußerungen. Indem Luther sich im Gespräch und im Streit total verausgabte, bekommt das scharfe Profil der einzelnen Frontstellungen mit ihren unübersehbaren Grenzen noch ein größeres Gewicht. Lange Zeit hat man versucht, das Dilemma mit *Berufung auf den jungen und den alten, den vorreformatorischen und den reformatorischen Luther* zu lösen. Zugleich war mit dieser Unterscheidung die bis heute umstrittene Frage verbunden, wann denn Luther zum Reformator geworden sei. Das Problem stellt sich auch jedem, der den Entwurf einer Theologie Martin Luthers versucht. Manche wollen nur noch von den vielen Theologien Luthers, aber nicht mehr von der einen Theologie Luthers sprechen. Nicht selten werden gegenüber dieser Klage über die inneren Spannungen der Theologie Luthers die Lebendigkeit und Farbigekeit, die Beweglichkeit und der Reichtum dieses Denkens angeführt. Auch wenn man keinem falschen Systemzwang unterliegt, bleibt es bei der Feststellung, daß es gerade im ökumenischen Gespräch außerordentlich schwierig ist, die Theologie dieser kantigen Persönlichkeit auf einen dialogfähigen Nenner zu bringen. Am stärksten empfinde ich diese Not immer wieder bei der so wichtigen Frage nach dem *geistlichen Amt*, auch wenn es durchaus viele Elemente der Kontinuität in den Grundaussagen geben mag.

### Das Neue an Luther ist nicht selten durchaus katholisch

Ein Ausweg aus dieser bekannten Schwierigkeit wurde oft darin gesucht, daß der Reformator für die lutherische Kirche zwar eine Gründerfigur darstelle, daß jedoch nicht seine persönliche Theologie, vielmehr die *Bekennnisschriften* das Fundament der Glaubensgemeinschaft abgeben würden. Dies gilt besonders für das abgeklärte Bekenntnis von Augsburg aus dem Jahre 1530. Dieses Verfahren bietet die Möglichkeit, den besonders polemischen Luther der Jahre 1519–1521 zurücktreten zu lassen, ohne ihn preisgeben zu müssen. Die *Anstrengungen einer gemeinsamen Interpretation des Augsbургischen Bekenntnisses* haben erwiesen, wie fruchtbar ein solcher Weg in ökumenischer Hinsicht sein kann. Dennoch bleiben Bedenken zurück. Gegenüber der Bewegtheit und Entschiedenheit der Theologie Luthers ist gerade das Augsburgische Bekenntnis des diplomatischen Zögerns, des taktischen Verschweigens und der hölzernen Begrifflichkeit angeklagt worden. Schließlich enthalten auch viele Bekenntnisschriften, wie die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel, kraftvolle Formulierungen und sehr ausführliche Zitate des Reformators. Seine tiefste Grenze findet dieses Verfahren darin, daß man den Lutheranern nicht zumuten kann, so auf die von Luther vertretene Sache zu verzichten oder sie auch nur hintanzustellen. Kein Lutheraner wird einräumen können und wollen, das Augsburgische Bekenntnis stehe in einem unauflöselichen Widerspruch zu dem, was Luther 1520 vertreten hat. Es bleibt für das Gespräch die Möglichkeit, die entschei-

denden Glaubensunterschiede einzeln beim Namen zu nennen. Es geht dann nach wie vor um das Verständnis der Rechtfertigung, die Sakramente und die Kirche, das geistliche Amt und das Papsttum, die Verehrung der Heiligen und Marias, um die Kritik des Mönchtums und um den Rang kirchlicher Traditionen. Diese Themen verdichten sich beim Stichwort Kirche und ihren sakramentalen Grundlagen. Dennoch muß man auch hier Vorsicht walten lassen. Das Trennende liegt jedenfalls nicht, wie man auf den ersten Blick vermuten wollte, im „Reformatorischen“ überhaupt. Der Katholik von heute kann vieles bejahen, was Luther notvoll gegen die damalige Kirche wiederentdeckt hat, und er kann viele Aussagen Luthers *als Zeugnis aus einer umfassenden kirchlichen Überlieferung verstehen*. Das „Neue“ bei Luther ist nicht selten durchaus „katholisch“, auch wenn es in der damaligen theologischen und religiösen Situation so nicht verstanden werden konnte. Dies gilt auch und gerade für die Botschaft von der Rechtfertigung. Der Durchbruch der sogenannten reformatorischen Erkenntnis ist jedenfalls – wie früher schon erwähnt – nicht schon identisch mit Kirchentrennung.

So grenzt sich der Umfang der besonders harten Unterschiede zwischen Luther und der katholischen Kirche nochmals ein. Im Grunde bieten die großen Ereignisse und Schriften von 1519–1521 selbst den Schlüssel für die vorher erwähnten Probleme. Es wäre zu verharmlosend, wollte man nur von „Mißverständnissen“ reden; eine der Hauptschriften Luthers „Die babylonische Gefangenschaft der Kirche“ (1520) – wenige Tage veröffentlicht, bevor Luther die Bannandrohungsbulle erhält – ist hier ein Markstein in der Geschichte der Entfremdung. Die Bewertung und Bewältigung dieser besonders scharfen Ausführungen stellen eine wichtige Aufgabe dar, zu der auch ökumenisch eingestellte Lutherforscher aus den reformatorischen Kirchen noch ihren Beitrag leisten müssen.

Man darf es sich mit der Nennung der alten, großen kontroverstheologischen Themen nicht leicht machen. Eine historische Aufklärung allein – so unentbehrlich sie ist – könnte auch nicht genügen zu erklären, warum Luther z. B. die Siebenzahl der Sakramente, den Opfercharakter der Eucharistie und die Unfehlbarkeit der Konzilien abgelehnt hat. Man könnte diese Fragen sinnvollerweise an Luther heute nur stellen, wenn man zugleich die weittragenden Ergebnisse des gemeinsamen ökumenischen Gesprächs der letzten 20 Jahre einbezieht. So verbreitet sich auf katholischer und auch auf evangelischer Seite die Überzeugung – sie ist allerdings im Detail noch nicht genügend erhärtet –, daß die Mitte von Luthers Theologie, die *Rechtfertigungsbotschaft*, kein entscheidender Streitfall mehr sei. Ähnliches gilt nicht nur für die Betrachtung der Sakramente und des geistlichen Amtes in der Kirche, sondern sogar in der so schwer belasteten *Problematik des Papsttums* gibt es überraschende Annäherungen.

Es ist selbstverständlich in den Grenzen dieses Beitrags nicht möglich, im Für und Wider den heutigen Ertrag und den Gesprächsstand der ökumenischen Bemühungen zu

skizzieren (vgl. dazu jüngst K. Lehmann, Stillstand auf dem Weg zur Kirche?, in: Derselbe, Signale der Zeit – Spuren des Heils, Freiburg 1983, 83–105). Vielleicht ist vor allen einzelnen Ausführungen über Gemeinsamkeiten und Differenzen in diesen und anderen Themenfeldern die Überlegung noch gewichtiger, ob es zwischen dem katholischen Glaubensverständnis und der Theologie Luthers irgendwo tiefergreifende Auslegungsunterschiede gibt, die für die einzelnen klassischen Streitpunkte – sieht man einmal von gewissen historischen Rahmenbedingungen ab – erst die Basis abgeben. Über sie müßte man heute dann in erster Linie sprechen. Denn sie bilden das Vorzeichen und gleichsam die Klammer, die alle übrigen Ausführungen bestimmen.

Natürlich kann man es sich nicht mehr so leicht machen, daß man den Katholizismus als die Religion des Sakramentes und den Protestantismus als die Religion des Wortes bestimmt. Aber offensichtlich lesen wir manchmal dieselben Texte der Schrift – z. B. die Verheißung Jesu an Petrus bei Mt 16, 16 ff. – mit einem anderen Vorverständnis. *Über diese grundlegenden und oft verborgenen Differenzen müßte man dann heute in erster Linie sprechen.* Vermutlich meint der Papst in seinem schon zitierten Brief an Kardinal Willebrands vom 31. Oktober 1983 etwas Ähnliches: „Deutlich geworden ist freilich auch, daß sich der Bruch der Kircheneinheit weder auf Unverständnis seitens der Hirten der katholischen Kirche noch auf mangelndes Verstehen des wahren Katholizismus auf Seiten Luthers allein zurückführen läßt, so sehr solches mitgespielt haben mag. Die Entscheide, um die es ging, reichten tiefer. Bei dem Streit um das Verhältnis von Glaube und Überlieferung waren Grundfragen der rechten Auslegung und Aneignung des christlichen Glaubens im Spiel, deren kirchentrennende Wirkung durch bloßes historisches Verstehen nicht zu überwinden ist.“

### Luthers „Subjektivität“ und die Kirche

Es ist aber nun gar nicht leicht, diese fundamentalen Fragen zu formulieren, die man heute als katholischer Theologe an Luther und an die lutherische Kirche stellen kann, stellen darf und sogar formulieren muß. Hier bin ich in einer gewissen Verlegenheit, weil hier kaum auf bisherige Leistungen verwiesen werden kann. Es ist jedoch völlig unmöglich, diese schwierige Aufgabe in dem hier gegebenen Rahmen auch nur angemessen aufzunehmen. Ich muß Sie also um Verständnis bitten, wenn ich zur konkreten Erprobung wenigstens stichwortartig und andeutend drei Fragenkomplexe exemplarisch nenne, die nach meiner Ansicht uns auch heute noch belasten und zugleich herausfordern:

1. Zuerst geht es um den Ort und das Verständnis des „Ichs“ in der Glaubensauffassung Luthers. Hegel und Heidegger haben auf ihre Weise von der Subjektivität Luthers, Lortz und Maritain von seinem „Subjektivismus“ und Hacker vom „reflexiven Glauben“ gesprochen. Damit ist sehr Unterschiedliches gemeint. Die damit ange-

sprochenen Deutungen sind im einzelnen gewiß unzulänglich. Daß das Subjekt in neuer und radikaler Weise Bezugspunkt und Basis des Glaubens wird, stellt jedoch ein Novum dar. Diese Stellung des „Ichs“ sagt mehr als die unmittelbar persönliche, existenzielle Beziehung des Jüngers zu Jesus Christus und die personale Ausrichtung auf sein verlässliches Wort. Gewiß bringt der reformatorische Prozeß und die Distanzierung zur institutionellen, kirchlich vermittelten Form und Überlieferung des christlichen Glaubens von selbst eine Akzentuierung z. B. des individuellen Gewissens. Es ist auch unbestreitbar, daß Luther, der in vielem ein durchaus mittelalterlicher Mensch war, durch diese „Befreiung“ des Individuums aus dem festgefügt System der mittelalterlichen Kirche in nachbarschaftlicher Nähe zu jenen Kräften steht, die den Durchbruch der Neuzeit vorbereiten. In diesem Sinne bringt Luther eine neue Erfahrung des Christlichen, die notwendigerweise über den Rahmen und den Horizont der bisherigen Theologie hinausgeht. Vor allem die Weise, *wie die Gnade der Rechtfertigung durch Glauben allein im Subjekt empfangen und angeeignet wird*, trägt offensichtlich neue Züge. In der Rechtfertigung aus Glauben allein ist es eine unerlässliche Bedingung, „daß der Mensch mit Gewißheit glaube, er wäre gerecht, und durchaus nicht zweifle, er werde die Gnade erlangen“. Die individuelle Heilsgewißheit ist bei Luther noch in den umfassenden Lebensvollzug der Kirche eingebettet, aber wird nicht zugleich eine Verschiebung im Glaubensverständnis sichtbar? In der Betonung des „Ichs“ geht es nicht um eine subjektivistische Beliebigkeit, auch nicht um eine selbstbezogene Reflexion des Glaubenden auf sich selbst, schon gar nicht um einen heimlichen Sieg der Autonomie des menschlichen Individuums über jede Einladung „von außen“ – im Gegenteil. Aber das Strukturgefüge des „Ichs“, das hier spricht „Ich glaube“, scheint sich zu ändern. Tritt nicht *das „Ich“ mit seinem persönlichen Verlangen nach Heil und Trost beinahe an die Stelle der Gemeinschaft der Kirche als dem wahren Subjekt des Credo?* Luther will die institutionellen religiösen Autoritäten, die sich zwischen den einzelnen und Gott stellen, entmachten, aber entfallen am Ende nicht wesentliche Vermittlungen des Glaubens durch die Kirche überhaupt? Ist nicht der theologische Angriff auf die Verbindlichkeit der allgemeinen Konzilien und das kirchliche Leitungsamt unweigerlich von solchen – vielleicht ungewollten, aber eingetretenen – Folgen begleitet, und zwar ganz unabhängig vom Kampf gegen Mißbräuche?

Wie kann man sonst das Wort von 1520 verstehen, ohne es zu verharmlosen: „In Sachen des Glaubens ist jeder Christ sich selber Papst und Kirche“? Ist die Rede von „meinem Evangelium“ hier nicht aufschlußreich? Lebt nicht aus dieser Quelle die prophetische Gewißheit in Luther, „daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen (den Gegnern) ist“? Man kann die Zeugnisse vermehren: „Wer meine Lehre nicht annimmt, kann nicht zum Heil kommen.“ Geht es hier nicht um mehr als die notwendige Reformation, nämlich um einen Bruch mit den Grundlagen der bisherigen Kirche? Das außerordentliche Selbst-

bewußtsein kann sich zu sehr nachdenklich stimmenden Aussagen verführen lassen: „Sie wollen, wie sie sagen, von solch einem Bettler unreformiert sein. Dennoch hat derselbe Bettler – ich muß mich ein wenig rühmen, doch heimlich, daß sie es ja nicht erfahren! – sie ziemlich reformiert. Ich habe, gottlob, mehr reformiert mit meinem Evangelium, als sie vielleicht mit fünf Konzilien getan hätten ... Aber sie sehen wohl, daß die Reformation zu stark werden will.“ Die Fragen nach der Stellung dieses „Ichs“ mit seinem prophetischen Anspruch gegen die ganze Kirche, die sich dann in der Glaubenstheologie Luthers spiegelt, sind noch nicht ausreichend beantwortet.

### Die Frage nach der Rolle des Menschen in der Heilsverwirklichung

2. Schließlich geht es um die Deutung der Wirkmächtigkeit des Evangeliums. Wo die menschlichen Vermittlungen von Heil und Evangelium in der Kirche zurückgedrängt werden oder gar entfallen, erhebt sich *die Frage nach einem objektiven Kriterium der Wahrheit des Glaubens*. Wenn es nicht die Kirche ist, was oder wer bürgt für die Echtheit des verkündigten Evangeliums? Luthers Antwort heißt: Das äußere Wort des Evangeliums bezeugt sich durch nichts anderes als durch sich selbst. Weder eine sichtbare Institution noch die Vernunft können es vermitteln. Das Wort des Evangeliums tritt *unmittelbar* auf uns. Es hat eine objektiv geltende Realität, bedarf nicht des menschlichen Beistands und kommt auf den Menschen zu als einen passiven Empfänger. Gewiß hat das Wort Gottes in der Bibel gegenüber den menschlichen Bemühungen eine Eigenkraft. Es läuft von selbst und findet seinen Weg. Aber ist das Wort Gottes bei aller Verordnung und Souveränität gegenüber der Kirche nicht *der ganzen Gemeinschaft des Glaubens* und den ihr eingestifteten Ämtern anvertraut, die für es eintreten müssen, vor allem wenn es zerredet und gefährdet wird? Siegt die Wahrheit in der Geschichte wirklich „ohn alles menschliche Sorgen und Zutun“ oder ist sie bei aller Eigenwirklichkeit nicht auch tief der geschichtlichen Verantwortung des Menschen anheimgegeben und sogar ausgeliefert? Und worin – entscheidende Frage – liegt das Kriterium für die Wahrheit des Wortes Gottes, wenn dieses unmittelbar an den Menschen ergeht? Wer versteht die Schrift so, wie sie verstanden werden muß? Wie ist das Wort der Wahrheit des Evangeliums für eine große Gemeinschaft ausweisbar? Verzichtet man darauf?

Greifen diese Fragen nicht noch weiter in die Richtung der *Rolle des Menschen bei der Verwirklichung des Heils*? Natürlich schafft der Mensch nie und nimmer von sich aus das Heil. Kann nicht das konkrete, leibhaftige, in der Welt stehende Personsein des Menschen voller ins Spiel kommen, wenn er nicht einfach selbstmächtig handelt, sondern vorgängig zu seinem Tun vom Anruf der Gnade geweckt wird? Hat nicht die scharfe und bisweilen explosiv gesetzte Allwirksamkeit Gottes zu einer verhängnisvollen Ausblendung menschlicher Verantwortung führen können? Ist der selbstgewisse Stolz der vollen menschl-

chen Autonomie im Denken der späteren Neuzeit nicht eine durchaus verständliche Reaktion auf die absolute Theonomie und Passivität des Menschen in der Heilsverwirklichung? Konnte nicht hier die moderne Religionskritik einsetzen? Schließlich wäre in diesem Zusammenhang auch zu fragen, ob dieser geringe Rang der menschlichen Dimension in der Heilsverwirklichung – nicht zu wechseln mit menschlicher Eigenmächtigkeit – nicht zusammenhängt mit der schwach ausgeprägten Rolle, welche die Menschheit Jesu Christi im Erlösungswerk bei Luther innehat.

3. Schließlich geht es um den Sinn des Wortes *Kirche*. Luther hatte nicht die Absicht, eine eigene Kirche zu gründen. Auch wenn die Reformation in der einen Kirche gescheitert ist, so hielt Luther dennoch an der Einheit und Katholizität der Kirche fest. Seine Aussagen über den Willen zur Kontinuität in der Kirche sind nach meinem Dafürhalten noch längst nicht genügend ernst genommen worden, weder von Katholiken noch von Lutheranern. Dennoch bleibt die bittere Erkenntnis, daß die Reformation den ersten Bruch der apostolischen Überlieferung im Bereich des westlichen Christentums darstellt. Sind hier nicht doch – fast gegen den eigenen Willen – mindestens in den Folgen die tragenden Verbindungen zur gesamten Kirche sehr schwach geworden? Was bedeutet die Geschichte der alten und auch der mittelalterlichen Kirche theologisch für Luther und die Lutheraner? Was für ein Geschichtsbewußtsein hat eine lutherische Gemeinde, die ein Gotteshaus aus der Zeit der Romanik und der vorreformatorischen Gotik zu ihrem Erbe zählt? Waren die 1500 Jahre vor dem Reformator nur Verdunkelung des Gottesbildes der Bibel, wie es heute leider immer noch zu lesen ist?

### Luther im Blick auf die gesamte Kirche aus seiner Isolierung befreien

Luther hat für sich nie die Autorität beansprucht, die er faktisch erhalten hat. Er muß nicht nur aus einer vielfachen neuzeitlichen Wirkungsgeschichte mit ihren politischen, nationalen und konfessionellen Bildern befreit werden, sondern er muß nicht minder auch *im Blick auf die ganze Geschichte der Kirche aus seiner Isolierung und Verabsolutierung befreit werden*. Kein Theologe – und sei er noch so groß: auch Augustinus und Thomas von Aquin nicht – hat im Gesamtzeugnis der katholischen Kirche eine absolute Vorrangstellung erhalten. Selbst dem großen „Lehrer der Gnade“ Augustinus ist die Kirche an entscheidenden Punkten nicht gefolgt. Noch wichtiger als die Gefolgschaft für *einen* Lehrer ist das stets neue *Hinhören auf alle Zeugen des Glaubens*. Wäre es nicht an der Zeit, das Ereignis „Luther“ stärker in die gesamtkirchliche Tradition hineinzustellen, noch mehr als es Teile des skandinavischen und nordamerikanischen Luthertums schon immer getan haben? Der ganze Luther im Chor der verkürzten Glaubensgeschichte der einen Kirche kann durchaus auch für den Katholiken eine prophetische Bedeutung bekommen. Es scheint mit, daß er unter dieser

Bedingung ein „Zeuge des Evangeliums“, ein „gemeinsamer Lehrer“, vielleicht sogar ein „Vater im Glauben“ (nicht: Vater des Glaubens) werden kann. Kann sich ein gewisser Ur-Protestantismus, der sich prinzipiell gegen diese Aufgaben einer gesamtkirchlichen Integration verschließt, mit Fug und Recht auf Martin Luther und das Augsburger Bekenntnis berufen? Ist die abstrakte Formulierung, Isolierung und Verabsolutierung einseitiger lutherischer Aussagen auf die Dauer ökumenisch haltbar? Protest und Korrektiv allein würden nicht genügen, um eine Kirche Jesu Christi sein zu können. Sie haben eine unentbehrliche Funktion, bedürfen jedoch selbst der umfassenden Fülle.

Diese Fragen sind nicht nur an Martin Luther und das nach ihm benannte reformatorische Kirchtum gestellt. Sie lassen sich auch nicht von katholischer Seite mit einem simplen Rückgriff auf bisherige Aussagen zureichend beantworten. Diese Anfragen sind Provokationen für alle Kirchen heute. Sie könnten im übrigen rasch eine Antwort verlangen, wenn es z. B. bald um die Rezeption der wichtigsten *Konvergenzerklärungen* der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen über Taufe, Eucharistie und Amt geht.

### Ist Luther noch „Ketzer“?

Einer naheliegenden Rückfrage darf nicht ausgewichen werden: *Ist Luther noch ein „Ketzer“?* Das Wort kommt einem kaum mehr über die Lippen. Nicht nur und zuerst aus Höflichkeit, sondern weil es in seiner herkömmlichen Bedeutung jedes Gespräch abbricht. Darum vor allem meidet man es heute, ganz abgesehen von den zahlreichen

emotionalen Einfärbungen. Das Wort genügt jedenfalls nicht mehr, um die ganze Stellung der katholischen Kirche zu Martin Luther zu umschreiben. Er ist in ihrer Theologie und in ihrem kirchlichen Leben auf vielfältige Weise anwesend. Nicht zu Unrecht hat man gesagt, Martin Luther sei beim II. Vatikanischen Konzil ein ständiger unauffälliger Gast gewesen. Aber das schwierige Wort vom Ketzer weist auf einen Streit um die Wahrheit hin, für den die Väter im Glauben ihr Leben einsetzten. Wir sind dem streitbaren Theologen Martin Luther vor allem schuldig, daß wir diese Herausforderung zur Suche nach religiöser und theologischer Wahrheit annehmen und – auch in der Ökumene – nicht in bequeme oder bloß pragmatische Lösungen ausweichen, die auf die Dauer ohnehin nur enttäuschen. Das Wort vom „Ketzer“ erinnert uns daran, daß es zwischen Lutheranern und Katholiken um die Frage nach der Wahrheit geht und daß wir im Wettstreit um ihre Erkenntnis einander nicht nachstehen. Vielleicht könnten wir das Wort vom „Ketzer“ eines Tages hinter uns lassen, wenn es uns geschenkt wäre, die unbestreitbare große Glaubensgestalt Martin Luther im vielstimmigen Chor der Zeugen des Evangeliums zu sehen und so Größe und Not seiner Sendung neu zu verstehen. Ein solcher Traum wäre nicht weit von der Wirklichkeit der einen Kirche.

Was ich Ihnen vorgetragen habe, ist gewiß nichts schlechthin Neues. Ich wollte auch gar nicht zuerst als ein Vertreter des Lehramtes zu Ihnen sprechen, sondern als derjenige, der in den letzten 15 Jahren als Theologe unter Ihnen war und mit Ihnen gearbeitet hat. Sie sollten sehen, was einen katholischen Theologen heute bewegt, wenn er Martin Luther liest und von ihm sprechen soll.

† Karl Lehmann

## „Ein Riß geht durch die Ewigkeit“

### Zum Menschenbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

*Auf dem Kongreß deutschsprachiger Pastoraltheologen Anfang Oktober in Wien (vgl. HK, November 1983, S. 521–523) hielt Thomas Beckermann, Lektor des Fischer-Verlages in Frankfurt, einen vielbeachteten Vortrag zum „Menschenbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur“. Wir geben Beckermanns Ausführungen im Wortlaut wieder, weil wir der Meinung sind, daß sie gerade für Seelsorger und Theologen, die „am Menschen bleiben“ wollen, viel Nachdenkenswertes enthalten.*

### „Literatur ist ein schwer-wiegendes Kondensat der humanen Bewußtseinsgeschichte“

Seit dem Ende einer Regelästhetik ist in der Literatur alles möglich; es gibt keinen Kanon mehr der Stile und keinen des Zwecks. Sie kann Zeitsprünge machen oder extrem verlangsamten, Gedachtes und Geträumtes gleichwertig

neben die Abbildung der sogenannten Realität stellen, in ihr sprechen Dinge und Tiere, und ihre Figuren haben zehn Leben oder auch keins. Verpflichtet ist sie dabei nur ihrer eigenen Logik. Eben deshalb bietet Literatur dem Menschen die einzigartige Möglichkeit, sich so darzustellen, wie er wirklich ist oder sich gerne sähe, was im Alltagsleben einer Gesellschaft in der Regel nicht möglich ist. Das heißt aber auch, daß Literatur nur auf vermittelte Weise etwas mit der Realität ihrer Ursprungszeit oder der Zeit des Lesers zu tun hat. Sie ist ihre eigene Wirklichkeit, daher viel freier, radikaler und exzessiver im Ausdruck der Wünsche und Ängste. Aber sie ist kein Kompendium der Lehrsätze und gibt keine Handlungsanweisungen. Sie setzt sich zusammen aus den Monologen Vereinzelter – und trifft wiederum nur auf zum Teil sehr ferne Einzelne. Sie ist gleichsam ein Entwurf in der Möglichkeitsform: Was wäre wenn ... und macht aus diesem Frage-Ansatz ernst, sie erzählt ihn als Wirkliches.